Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

Band: 6 (1902)

Artikel: Durch Schmerzen empor [Fortsetzung]

Autor: Bosshart, Jakob

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-575009

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 30.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Durch Schmerzen empor.

Nachbruck verboten. Alle Rechte vorbehalten.

Novelle von Jatob Boghart.

(Fortsetzung).

utter und Schwester sahen Hermine zu und begriffen nicht: wie hatte sich bas Kind versändert, war bas menschenmöglich! Sie fanden indessen, es sei das Klügste, sie gewähren zu lassen und die Zeit abzuwarten, da das Vornehmthun und bas Nasenrümpsen ihr von selber verleiden würden.

Wirklich, nachdem sie alle Gegenstände im Hause neu getauft; eine Woche lang jeden Tag ein=, zweimal sich ausgetobt und sich ein Kleid zurechtgemacht hatte, das zur Landarbeit taugte und ihr doch wohl anstand, wurde sie ruhiger, fast zu ruhig. Man sah ihr die üble Laune auf hundert Schritte an und zuweilen über=raschte man sie, wie sie auf ihr Gerät gestützt vor sich hinsann oder mit seuchten Augen in die Ferne starrte. Sie war vom Heimweh nach der Stadt geplagt; der einsame Hof, die barsche Mutter und die stille, nur an ihren zukünftigen Hausstand benkende Schwester waren ihr widerwärtig, sie meinte ein solches Leben nicht er=tragen zu können.

Als am Samftag Hans erschien und Lene ihn der Schwester mit den Worten: "So, da siehst du ihn jett!" vorstellte, konnte das Stadtjüngferchen ein Lächeln nicht unterdrücken; sie verhielt sich den ganzen Abend sehr zurückhaltend, worüber Lene sich innerlich freute und sich sagte: "Oh, wie dumm ich war mit meiner Angst!"

Hans glaubte die Frostigkeit seiner zukünftigen Schwägerin nicht mit gleicher Münze bezahlen zu dürfen und versuchte mehrmals ein Gespräch anzuknüpfen; ohne viel Erfolg. "Das weiß ich nicht." "Ja, freilich." "Wag schon sein." "Weint ihr?" waren ihre längsten Antworten. Diese Einfilbigkeit verletzte den Burschen doch zuletzt, und als er sich verabschiedete, sprach er: "Jungfer Hermine, etwas muß ich Euch doch noch anzaten: man sollte nicht einen ganzen Abend brumm! und knurr! und surr! machen, wenn man einen so hübschen und feinen Schwager in Aussicht hat."

Die Wendung kam Hermine so unerwartet, daß sie laut auflachen mußte, — zum ersten Mal, seit sie wieder in der Mutter Haus war. Sie drückte Hans nicht unfreundlich die Hand zum Abschied, und, von Lene besfragt, wie ihr der Bräutigam gefalle, gab sie zur Antswort: "Nun, er könnte noch klobiger und grobhölziger sein."

Bei ben folgenden Besuchen wurde der Verkehr zwischen hans und hermine nach und nach so, wie er zwischen Leuten sein muß, die in Zukunft eng mit eins ander verwandt sein sollten. Mutter und Schwester

bemerkten balb, daß hermine sich an Samstagen mit noch größerer Sorgfalt kleibete und kammte als sonft. Sie that das erst nicht in schlimmer Absicht, sondern weil sie in der Benfion, in der sie als Zimmermädchen gebient, sich an den Berkehr mit jungen Berren gewöhnt und wohl bemerkt hatte, daß man mit ihnen in saubern Jäckchen beffer fährt als in zerriffenen und schmutigen. Wenn auch hans nur ein Bauer war, so fah fie boch barin keinen Grund, die erworbene Erfahrung brach liegen zu laffen; benn die Gitelkeit und die Gucht, fich bemerkbar zu machen und zu locken, hatten großen Anteil an ihr. hans mar bas einzige mannliche Wefen, bas man auf bem Gichhof aus ber Nähe zu sehen bekam, und das hubiche Bofchen, das in der Stadt keinen Schritt hatte machen konnen, ohne einen herrenrock zu ftreifen ober einen Schnurrbart lachen zu feben, machte es nun wie die Kinder: wenn ihnen die polierten Marbeln fehlen, so spielen sie mit Rieselsteinen. Spiel ist Spiel, Marbeln ober Steine, was liegt baran! Die Haupt= sache ist, daß die Langeweile nicht an uns zehrt. Und hat man lange mit geschliffenen Rugeln gespielt, so ver= treibt man sich die Zeit ganz gern einmal mit eckigen Straßensteinen.

So tam es, daß hermine, die die Woche über nicht viel mehr als "Guten Tag" und "Gute Nacht" fagte, an Samftagen recht gesprächig und unterhaltend fein fonnte. Man entdeckte nun, daß fie zwei Reihen weißer, fecker Bahne im Mund hatte, bei beren Anblick einem ber Bedanke kam, es muffe eine besondere Luft fein, bamit zu beißen; man gewahrte, bag sie mit Bortern umzugehen verftand, die nicht auf dem Gichhof gewachsen waren, daß, wenn fie fich die Muhe nahm zu lachen, fich in ihren Wangen zwei hubsche Grubchen bilbeten und daß in jedem ein Erzschelm steckte. Und nicht nur in den Grübchen, sondern auch in den schwarzen Augen, bie wie Rabchen im Ropf herum gingen und, wenn fie lachten, einen feltsamen Glanz bekamen. Wenn fie fo in ihrer guten Laune war, mußte man sie gern haben. Es hauften eben zwei Menschen in ihr. Das fühlte niemand beffer als Lene, die sich vor dem einen ber beiben Menschen, dem unwirschen, tropigverschloffenen rechtschaffen fürchtete. Es verging kein Tag, ohne bag fie fich Vorwürfe darüber machte, von Hermine ein Opfer angenommen zu haben; benn fie fühlte, bag fie baburch bie Schwester verloren hatte. Wie hatten fie einst zusammengestanden, nicht wie Mabchen, sondern wie Buben, jede der andern Wehr und Ratgeb und

Gutwetterwind! Wie manchmal hatte die eine die Hiebe und Schelten eingesteckt, die der andern gebührten! Wie oft hatten sie sich mit vereinten Kräften aus einem schlimmen Netze gebiffen! Und jetzt? Lene glaubte be= ständig auf herminens Geficht eine Anklage und manch= mal wohl auch eine Verwünschung zu lesen: "Deinet= wegen mußte ich auf die Stadt und alles, alles, was sie für mich hatte, verzichten! Deinetwegen werbe ich nun immer auf biesem langweiligen Gibmirnir hausen muffen! Auf diesem gahen Lehmboben, an bem man fleben bleibt, um nicht wieder loszukommen. Deinet= wegen, beinetwegen! Dh bieses tägliche, wöchentliche Einerlei! Dh diese Hölle! Du heiratest und gehst; ich aber foll nun ewig im Lehm fteden bleiben und ver= zappeln wie eine Fliege im Spinnennet! Was haft bu vor mir voraus?"

So bachte Hermine auch wirklich. Täglich bereute sie es, bem Brief ber Mutter gehorcht zu haben; wenn sie an die Zukunft dachte, arbeitete sie sich in einen maßelosen Zorn hinein, ihr ganzes Leben schien ihr verpfuscht, das Atmen auf dem luftigen Hofe ein elender Erestickungstod.

Einst, als man die üble Laune von weitem an ihr ablesen konnte, redete die Mutter sie an: "Ich habe in meiner Jugend immer gemeint und erfahren, Heimkehren sei das Beste im Leben; bei dir scheint es anders zu lauten, dir scheint die Heimat ein Übel zu sein. Was hast du gegen sie? Rück heraus mit der Sprache und sag', was dir mißfällt. Woche um Woche ein Gesicht schneiden, wie Novemberwetter und höchstens am Sonnsabend ein freundliches Wort sinden, das ist ein Leben, schlimmer als unter Zuchthäuslern!"

Ja, das sei auch ihre Meinung, zischte Hermine, sie möchte fast lieber im Zuchthaus Körbe flicken, als auf dem Sichhof Brot effen. Ob man denn nicht begreise, daß auch sie etwas vom Leben haben möchte; ob sie denn mit ihren zwanzig Jahren sich schon ins Grab legen sollte? Wenn sie daran denke, daß sie nun ihr ganzes Leben auf diesem taubstummen Hose verhärmen müsse, so möchte sie am liebsten einen Sprung ins Wasserthun! Wan habe ihr schon von Leuten erzählt, die lebendig in einem Sarge vernagelt wurden; wie es biesen zu Mut sein müsse, so sei entsehlich!

Die Mutter ließ ste reben, bis sie ihren Gebankenvorrat erschöpft hatte; bann sagte sie kurz: "Es gibt auch eine Pflicht."

"Was? eine Pflicht? Ja, eine Pflicht sich selber gegenüber!" rief Hermine und preßte die Hände gegen die Brust, als wolle diese zerspringen. "Wer lohnt es mir, wenn ich . . .? Niemand! Drum gehe ich heute noch von hier weg! Sorgt ihr für euch, wie ich für mich sorgen werde!"

Sprach's und eilte in ihre Kammer hinauf, um sich in sonntägliche Kleider zu werfen und ihre Sachen zusammenzupaden.

Ms sie wieder in die Stube trat, um Abschied zu nehmen, versperrte ihr die Mutter die Thüre.

"Wag's, Kind, das Haus zu verlaffen! Hier habe ich zu befehlen und über dich mehr, als über alles andere; benn du hast einen Meister am nötigsten, du Leichtsfinn!"

Hermine gebärbete sich, um Einbruck zu machen, toller, als ihr zu Mute war, stampste, baß ber Fußsboben zitterte, ballte die Hände und rollte die Augen. Sie lasse sich nicht halten, schrie sie, jetzt müsse sie sausen, sei einmal Lene nach Lüttiswyl gezogen, so sei zu spät, dann könne sie auf dem Hofe grau und weiß und schimmlig werden; sie habe auch ein Recht zu leben und wolle nicht bei lebendigem Leibe verwesen. "Siehst du denn nicht, Mutter, daß ich anders bin als ihr zwei, daß ich die Langeweile und die Einsamkeit nicht mehr aushalte? Laß mich zieh'n, ich kann ja alles, alles ertragen, nur dieses elende Leben nicht! Ich bin zu etwas Besserm geboren, als Erdschollen zu zerstampsen und Vieh zu füttern!"

Da richtete sich die alte Frau vor ihr auf, und sie schien sich um einen ganzen Fuß zu strecken, sodaß Hermine eine leise Furcht überkam; denn sie wußte aus ihren Kinderjahren, wie wehrhaft die Mutter sein konnte.

"Ich habe dich geboren, Kind, und bin für dich versantwortlich. Lasse ich dich in die Stadt zieh'n, so gehst du mir an Seele und Leib zu Grunde; drum halte ich dich, und müßte ich mich an dir vergreisen! Du magst das Leben auf dem Hof nicht, weil es deinem Leichtsinn nichts gibt; ich aber sage dir, es ist gesunder als die Luft dort drin! Die hat dich verliederlicht, du Taugesnichts, ich sah dir's lange an. Und nun geh' in deine Kammer und zieh' die Werktagskleider wieder an!"

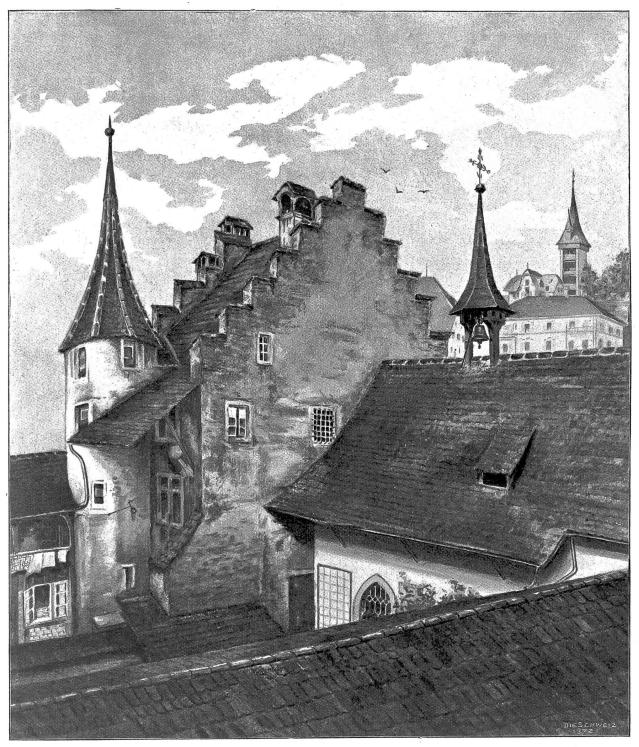
"Stallfnecht mag sein, wer da will," entgegnete Hermine, "mir geht das Gewerbe wider das Blut, laß mich ziehen!" Und sie legte sich aufs Bitten: es werde ja doch nicht gut, wenn sie auf dem Hose bleibe; warum denn gerade sie, die Mutter, ihr vor dem Glück sein wolse.

"Glück, ja, das nennt man Glück! Geh, ich laffe nicht mit mir feilschen! Auf dem Hofe kann ich dich vor Schlimmem behüten, in der Stadt bist du ein Laub, das flattert, wie der Wind bläst. Rühre deine Hände besser, so werden dir die Grillen von selber verkliegen!"

"Ich gehe doch!"

Die Mutter trat bicht vor sie hin. "Geh' und kleib' bich um ober bann falle mich alte Frau an; benn andersk kommst du nicht über diese Schwelle, anders nicht!"

Run gab hermine ben Kampf auf. "Gerät es fo



Ein Stück Alt-Lugern. (Nach Aquarell von Dotar Limacher).

Laurentanische Kapelle mit einem Teil bes Schobinger'schen hauses neben ber "Nuntiatur" am Löwengraben (von einem Atelier ber Kunftgewerbeschule aus aufgenommen).

Die Kapelle wurde 1599 von den Beginen, die ihr Moster am Sternenplat hatten, erbaut. Nach verschiedenem Bestierwechsel erward im Jahr 1819 der Staat die sog. "Nuntiatur" samt der Kapelle. 1826 wurde diese letztere den Vrotestanten zur Abhaltung ihres Gottesdienstes eingeräumt, welchem Zwechste diese den Protestanten, die die Protestanten ihre eigene neuerbaute Kirche neben dem "Schweizerhof" bezogen. Seit 1861 gehört die Kapelle der Familie von Sonnenberg und dient wieder katholischem Gottesdienst.

nicht, so gerät es vielleicht auf anderm Wege," bachte fie und stieg in ihre Kammer hinauf, aus der sie den ganzen Tag nicht wieder hervorkam. Sie schmiedete Plane und verzehrte sich in Groll, immer von dem einen anekelnden Gedanken verfolgt: "Ist Lene einmal weg, so muß ich hier auf dem verwünschten Hof mein ganzes Leben verzappeln. Ich will nicht!"

Am folgenden Tag schien ste es überwunden zu



Am Schweizerhofquai ju Lugern. (Nach Originalzeichnung von hans Meher-Caffel).

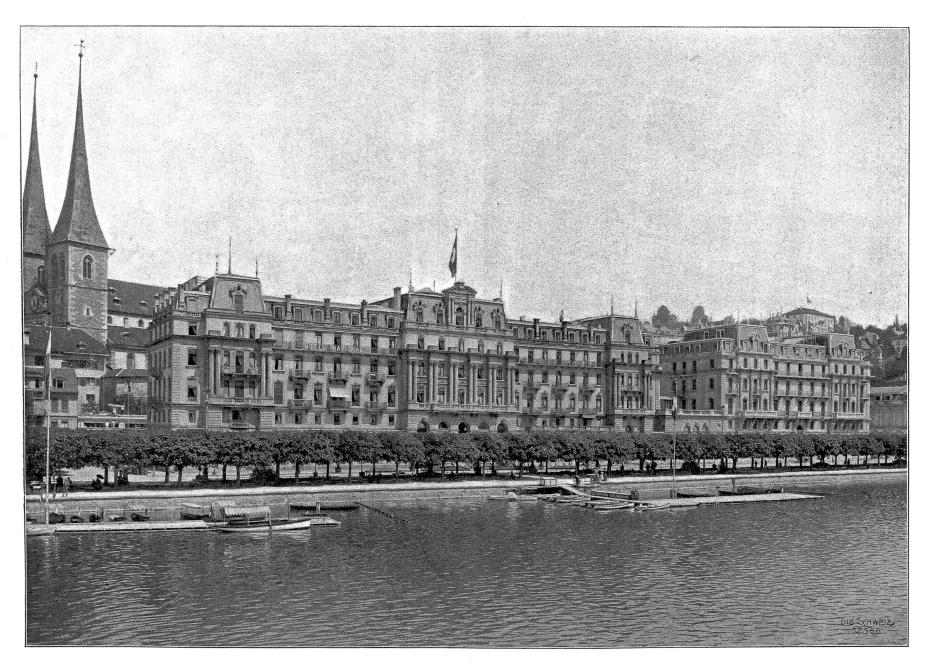
haben; sie ging ruhig ihrer Arbeit nach und sah eher zuversichtlich als niedergeschlagen aus. Die Mutter triumphierte: "Da sieht man's: um Meister zu sein, muß man sesthalten können! Und festhalten kann gottslob die alte Bree noch, wenn sie auch krumme Finger hat!"

Könnte man in die Herzen sehen, die Eichbäuerin würbe nicht so sehr frohlockt haben.

Es war ein Samstag. Am Abend erschien Hans auf dem Eichhofe. Hermine gab sich freundlich mit ihm ab, während Lene in Haußgeschäften ab= und zuging. Wie sie einmal unvermutet in die Stube trat, bemerkte sie unter dem Tisch, an dem der Bursche und Hermine einander gegenüber saßen, eine rasche Bewegung, einen sich eilig zurückziehenden Fuß. Ihr war, es zerreiße ihr ein Band in der Brust, und das Blut stockte im Herzen. Fing er das Spiel jest mit der Schwester an und sie mit ihm? Eine unsägliche Angst saßte sie. Um beobachten zu können, setzte sie sich nicht an den Tisch; denn sie wußte, wie wenig das Gesicht von dem verriet, was die Füße unternahmen. Als sie Platz gestunden und die beiden andern bemerkten, daß sie ihnen

fern blieb, glaubte sie einen raschen Blick aufzusangen, ber ihren Berbacht bestätigte, einen Blick bes Einverständnisses und ber Warnung. Andere Beweise erhaschte sie an jenem Abend nicht, und als sie ein paar Stunden später wach neben ber schlafenden oder sich schlafend stellenden Schwester in der Kammer lag, suchte sie sich ihren Argwohn und ihre Angst wieder auszureden; denn der Mensch sagt lieber zu seinen Augen: "Ihr seid Lügner!" als zu seinem Glück: "Du bist dahin!"

Aber nachbem nun Lene aus ihrer Ruhe aufgeschreckt war, siel ihr jedesmal, wenn Hans auf Besuch kam, etwas auf, was den ersten Berdacht wieder ausscheuchte. Sie fühlte, daß er sich lieber im Gespräch an die schlagsfertigere, schönere, besser gekleidete Schwester wandte als an sie; sie sing bald einen Blick auf, der redete wie ein Wort, bald ein Wort, das nicht den gewöhnlichen Klang hatte. Die Küsse, die ihr Hans beim Kommen und Sehen gab, waren weniger herzhaft als früher; die Hand, die er bei der Ankunft in die ihre legte, schien es eilig zu haben, eine andere zu drücken, es stak ein Fieber, ein unruhiges Leben darin; die Augen, die sonst gern und freundlich bei ihr weilten, hielten ihren forschenden Blick nicht aus und glichen Dieben, die sich ans Werk machen möchten und sich beobachtet fühlen.



Quai National in Luzern.



Internationales Kriegs- und Friedensmuseum, Luzern: Schlacht bei Granbson, Gemälbe von K. Jauslin (Phot. Ghfi & Cie., Narau).

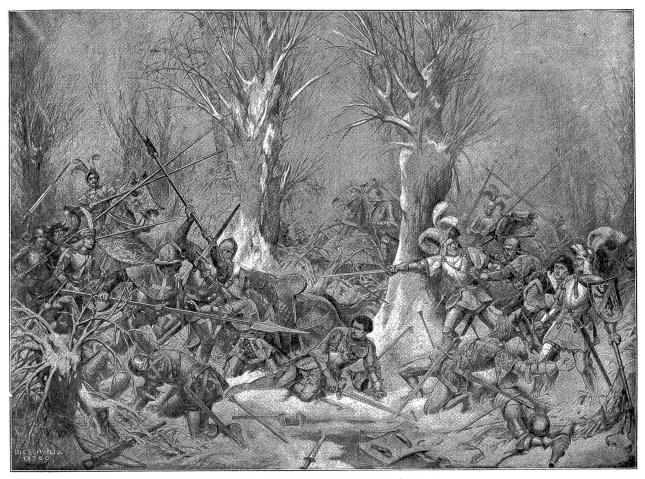
Lene merkte, daß das, was sie sich seit dem Frühling zusammengesonnen hatte, ihr wie Wasser aus der Hand glitt, und jedesmal, wenn ihre Befürchtungen wieder neue Nahrung erhielten, zuckte es ihr in den Armen, das flüchtige Glück zu fassen und mit aller Kraft zu halten. Manchmal aber stieg ein strässicher Gedanke in ihr auf: "Wöchte er doch sterben, er oder ich! Dürste ich ihn doch umbringen, ihn oder mich!"

Auf die eine oder andere Beise, so raunte es in ihrer Bruft, wurde die Liebe, auf die fie ihr ganges Leben nun gestellt hatte, vor bem brobenden Unter= gang bewahrt bleiben. Sie litt unfäglich unter ber beständigen Angst. Während sie sich sonst nach dem Samftag gefehnt und die Stunden und Biertelftunden abgezählt hatte, nahte ihr ber Tag jett wie ein unbeim= licher, bedrohlicher Schatten, und fie wurde, je naber er rudte, immer unruhiger und reizbarer. Mit Bermine vermochte fie kein heiteres Wort mehr zu tauschen und um so weniger, je mehr diese zu Scherz und Luftigkeit aufgelegt wurde. Mehr als einmal war fie auf bem Bunkt, die Mutter, die nichts zu merken ichien, zu bitten, ben Unruhftifter wieder in die Stadt giehen gu laffen; aber konnte sie ihre Zaghaftigkeit aufdecken? Und wie hätte sie ben Wunsch begründet? Sie verfiel schlieflich

nur auf ein Mittel, den Bräutigam zu halten: ihn noch mehr zu lieben, als sie es schon that; denn ste war überzeugt, daß die Liebe sich mitteile und von einem Menschen auf den andern übergehe; Hans würde sich nicht in sie verliebt haben, wenn sie ihn nicht vom ersten Tag an mit unsichtbaren Fäden umsponnen hätte; jeht müsse sied Werk aufs neue beginnen und von ganzem Herzen.

Wenn Gifersucht und Leidenschaft einen Weg suchen, so ist zu wetten, daß sie ihn versehlen. So ging es auch Lene. Früher war sie dem Bräutigam gegenüber zurückhaltend und im äußern Gebaren fast kühl gewesen, nicht aus Berechnung, sondern aus natürlicher Scheu und aus undewußter Furcht, ein Band völlig zu lösen, indem sie es, wenn auch nur wenig, lockerte. Zetzt entschloß sie sich, mehr aus sich herauszutreten, wußte aber nichts Bessers zu thun, als die Art der Schwester nachzuahmen. Was dei dieser jedoch natürlich und uns gezwungen aus dem ganzen Wesen sich loslöste, nahm sich bei der tieser angelegten, aber schwerfälligen Lene erzwungen und plump aus, und Hermine war mehr als je im Borteil.

Wer bei bem heimlichen Ningen ber Schwestern gut wegkam, war Hans. Er wurde von beiden gehätschelt;



Internationales Kriegs- und Friedensmuseum, Luzern: Tob Karls bes Mühnen bei Nanch, Gemälbe von K. Jauslin (Phot. Ghfi & Cie., Aarau).

was sie ihm an ben Augen ablesen konnten, das thaten sie und mehr. Und er, ben unten in Lüttiswyl alle Mädchen über die Achsel ansahen, begann sich wichtig vorzukommen und füllte, wenn er breit hinter dem Tisch saß, fast das ganze Stübchen. Er erlaubte sich nun manche Dreistigkeit, die er früher nie gewagt hätte, manches zweideutige Wort, das ihm noch vor wenigen Wochen übel bekommen wäre. Es war, als hätte Herse mine aus der Stadt an den Kleidern etwas mitgebracht, das sie nun an dem Bauernburschen nach und nach abstreiste, etwas von den Manieren und der Gesinnung der Penstonsherren, deren Zimmer sie zu scheuern, deren Betten sie zu rüsten hatte.

Statt am Samstag kam Hans nun meistens am Sonntagmorgen nach dem Eichhof, um die Annehmlichsteiten des doppelt Umworbenen ausgiebiger zu kosten. Der Gedanke, ein böses Spiel zu treiben, plagte ihn nicht oder ging doch wie der Schatten eines vorbeischwes benden Vogels rasch über ihn weg. Auch Hermine schiene ein gutes Gewissen mit sich zu tragen; sie hatte das ausbrausende zänkische Wesen sast ganz abgelegt, arbeitete mehr, als man von ihr verlangte und war der Mutter

gegenüber ein gutes Kind. Die alte Bäuerin begriff den Wandel nicht, freute sich aber darum nicht weniger barüber. Ram ber Sonntag, so war Hermine erft recht munter, gang wie sie als Rind gewesen. Ginft, als der Simmel mit Wolfen überhängt war, der Regen in endlosen Strömen niederfiel und an die Fensterscheiben gepeitscht murde, fühlte sie sich brin in ber beimeligen Stube mehr als sonst in ihrem Element; sie wurde wieder ein Rind und hatte mit ber Puppe gespielt, wenn eine im Saus geblieben mare, und ba keine zur Sand war, nahm fie hans dafür, und er ließ es fich gefallen und machte mit, so gut er es in seiner klobigen Art vermochte; er lachte über sich und aus Lust an der Unterhaltung und gestand am Abend, noch keinen so furzweiligen Tag erlebt zu haben. Gine Woche später begann bas nämliche Rindertreiben zwischen ben beiben wieder. Ein buftiger Berbsthimmel, graufarbig und boch freundlich, lag über dem Land, und man jagte sich im Obstgarten, mo einem die Aepfel verlockend in ben Mund hingen ober die Ruffe auf den Kopf fielen. Hermine glich in ihrem roten Rleib einer Flamme, die ber Wind vor fich herweht, und hans haftete ihr nach,

wagte aber nicht, sie zu greifen, wie in Furcht, sich am Feuer die Finger zu verbrennen. Kamen die beiden einen Augenblick zur Bestinnung, so priesen sie den einsamen Hof, auf dem man vor fremden Augen und bösen Zungen sicherer sei als anderswo zwischen den Wänden der Stube.

Bei diesem Tollen konnte Lene ihnen nicht folgen. Das arbeitsvolle Leben auf dem Hof hatte ihren Kinderssinn zum guten Teil ertötet, und schon hatte jener Ernst Gewalt über sie bekommen, den man bei Landseuten, besonders Frauen, so oft antrifft: sie gehen am Morgen an die Arbeit, sie kehren am Abend nach Hause zurück, immer mit dem nämlichen freudlosen Gesicht, gleichviel ob's lenzt oder herbstet, der Himmel über ihnen glänzt oder dunkelt, als müßten sie ein Jahr wie das andere etwas Liebes betrauern.

Lene zog sich in ihre Kammer zuruck, blickte ben beiben Frohmütigen eine Weile zu und warf sich bann schluchzend auf's Bett. Womit hatte sie solches Elend verdient?

Hans und Hermine bemerkten kaum, daß fie nicht mehr in ihrer Nähe war; fie trieben es immer luftiger vom Baumgarten auf die Wiese, von der Wiese in den Wald, aus dem sie erst bei anbrechender Nacht zurückstehrten, müde und still, halb verdrossen, aber doch nicht uneinig.

Als Lene an jenem Abend den Bräutigam, wie es ihre Gewohnheit war, auf die Treppe geleitete, sagte sie zu ihm: "Warum ist es zwischen uns nicht mehr wie sonst? Gelt, ich bin dir verleidet?"

Sie sprach es in so weichem, flehentlichem Ton, daß sich in dem Burschen das Gewiffen aufrichtete. Er wußte sich nicht anders als mit Grobheit zu behelfen: "Du hast kein Vertrauen zu mir! Du magst mir keine Freude gönnen! Und mach ich kein Sauerampfergesicht wie du, so heißt es gleich, ich liebe dich nicht!" So schalt er sie; das arme Mädchen glaubte aus den pols

ternden Worten die Versicherung seiner Liebe zu hören, schlang ihre Urme um seinen Hals und hatte wieder einmal einen glücklichen Augenblick. Er ließ sie gewähren, war aber froh, als er die Treppe hinuntersteigen und in die Nacht hinaus enteilen konnte.

Unterbessen hatte brinnen in ber Stube die Mutter Hermine zur Rebe gestellt: "Ich weiß bald nicht mehr, was ich benken soll! Wer ist mit Hans versprochen und soll in vierzehn Tagen von der Kanzel verkündet werden, Lene oder du? Es sind in der Stadt, wie es scheint, schöne Manieren an dir kleben geblieben. Jagt man sich dort stundenlang mit Mannsbildern, die einen nichts angehen, im Wald herum?"

Hermine kehrte ben Trot heraus und erwiderte barsch, sie wisse selber, was sie zu thun habe, sie sei alt genug, man habe sie auf diesem Hof festgenagelt, und jetzt wolle man ihr noch das Schwatzen und Lachen verbieten! Gin Eisen habe sie übrigens nicht abgelaufen.

Nun brauste die Mutter auf: "Das fehlte noch, daß du uns mit Schande bedecktest! Es ist schlimm genug, daß du das Wort nur zu denken und zu sprechen wagst. Nun weiß ich erst recht nicht, was ich von dir halten soll!" Sprach's und jagte das Mädchen wie ein kleines Kind ins Bett.

Als Lene in die gemeinsame Kammer trat, hörte sie Schwester ins Kissen schluchzen. Sie fragte, was ihr sei. Statt einer Antwort schlang Hermine ihr den Arm um den Nacken, wie sie als Kind zu thun pflegte, wenn sie von einem Geheimnis gedrückt wurde ober einen Streit schlichten wollte.

"Das Gewissen plagt sie," bachte Lene und erwartete ein Geständnis.

"Lene, hör!" flüfterte Hermine; dann aber, als bereute sie das Wort, riß sie den umschlingenden Arm hastig an sich, kehrte der Schwester den Rücken und ließ nicht mehr mit sich unterhandeln.

(Fortfetung folgt).

* Vergebens!

Sie sagen, der Frühling komm' über Nacht Und schließe die alten Wunden; Da bin ich bebend heut aufgewacht... Das Heil hab' ich nicht empfunden. Sie sagen, er schreite lachend durch's Cand, Verschwende Veilchen und Cieder; Da zog ich hinaus, und mit leerer Hand Kehrt' mud' ich am Abend wieder.

Sie sagen, er slieg' in die Kammer hinein, Daß heiß die Wangen sich färben; Ich öffnete sehnend mein kensterlein, Ein Windstoß schlug es in Scherben.

Jsabelle Raiser.

